Filme der Schönheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): **- (1920)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-731717

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das „Verschmelzen“ der Bilder kann nur dann erfolgen, wenn sich die Bilder in einem gewissen Zeitraum ablösen. Die Praxis hat dabei eine Minimalgeschwindigkeit von 15—20 Bildern festgestellt. Es ist klar, daß Aufnahme- und Projektionsgeschwindigkeit übereinstimmen müssen. Wurden beim Photographieren nur 10 Bilder in der Sekunde gemacht, bei der Projektion dagegen 20 Bilder vorgeführt, so würde jede Bewegung in doppelter Geschwindigkeit erscheinen.

So kurz die Pause während des einzelnen Bildwechsels auch sein mag, unserem Auge würde das Weiterrutschen des Filmbandes nicht verborgen bleiben. Am Vorführapparat ist deshalb eine Verschlußblende in Form eines Flügels angebracht, dem die Aufgabe zufällt, den jeweiligen Bildwechsel zu verdecken. Dieser Flügel dreht sich vor dem Objektiv des Apparates um seine Achse, und jedesmal, wenn der Flügel am Objektiv vorbeischlägt, schneidet er den Lichtkegel auf die Leinwand ab, es tritt also eine momentane Verdunkelung ein. Dieser Wechsel zwischen dunkel und hell muß bei jedem Bildwechsel, also 15—20mal in der Sekunde, erfolgen. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß unserem Auge auch das nicht entgehen kann. Dieser Mangel wird fachmännisch „Flimmern“ genannt. Das Publikum verwechselt diesen Vorgang häufig mit dem sogenannten „Regnen“, das sich auf der Leinwand in langen, von oben nach unten laufenden Streifen bemerkbar macht, die von einem beschädigten, unreinen Film herrühren. (Fortsetzung folgt.)

Filme der Schönheit.

So nennt sich ein Zyklus der noch jungen Titanic-Film-Kompagnie in Berlin, eine Serie moderner Werke der Lichtspielkunst, in denen die in heutiger Nummer abgebildete Edith Mellér die weibliche Hauptrolle spielt. Bis heute sind in dieser Serie zwei Filme herausgekommen: „Die Frau ohne Seele“ und „Indische Rache“. Zu beiden haben die bekannten Filmautoren Robert Liebmann und Georg Jacoby gemeinsam das Manuskript geschrieben.

„Indische Rache“ ist ein strammer Sensationsfilm nach bestem amerikanischem Muster geworden, der in leichter, unkomplizierter Handlung die Erlebnisse einer sportlich-abenteuerlich veranlagten Zeitungskönigin schildert. Ellinor Glyn entreißt den Mann, an den sie ihr Herz verlor, den Händen fanatischer Kalipriester, besteht wagemutig tollkühne Abenteuer und wird schließlich durch einen ihr folgenden jugendlich-forschen Redakteur ihres Blattes samt ihrem Geliebten im entscheidenden Augenblick gerettet. Das bewegte, handlungsreiche, mit Sensationen gespickte Manuskript läßt keine Langeweile aufkommen. Autos rasen, Flugzeuge lärmen und stürzen, ein Schiff geht unter, Schüsse krachen, indische Gefängnisse und Tem-

pel, Schlangen und geheimnisvolle Ringe, dazu Hypnose — das alles ist durchaus wirksam zusammengestellt, ganz auf den Publikumsgeschmack zugeschnitten, klar durchdacht, straff durchgeführt und angenehm mit Humor gewürzt. Die Regie liegt in den Händen von Georg Jacoby selbst. Die männliche Hauptrolle vertritt Georg Liedtke. Außerdem wirken in bedeutenderen Rollen mit: Josef Peterhans und Georg Alexander, der aus dem allgegenwärtigen Redakteur Bob Dickson eine Bombenrolle à la Hans Ritter in „Keusche Susanne" machte. Die Photographie ist gut, ein paar geschickt gewählte Bilder — Einblicke in das Getriebe einer Riesenzeitung — geben dem Zuschauer das Gefühl von besonderen Neuigkeiten, die sich in rasender Eile zu Begebnissen entwickeln.

Gegenüber einer solchen Prachtleistung verschwindet, wenigstens inhaltlich und was das psychologische betrifft, der zweite Film „Die Frau ohne Seele" ziemlich geräuschlos, obschon auch hier der geschickte dramatische Aufbau die Verfasser verratet.

Irene von Mengern, eine Medizinalstudentin, ist die Heldin des Filmdramas. Eine wankelmütige Gestalt, auf deren logisches Handeln und Denken sich die Autoren nicht allzuviel konzentrieren. Es genügt ja, wenn sie einem durch einen Zwischentitel als „groß" und „innerlich unabhängig" vorgestellt wird. Die angeblich so mutvolle Irene geht feige dem harten Kampf um Leben und Liebe aus dem Wege und röchelnd haucht sie ihren Geist aus.

Nicht viel kraftstrotzender ist ihr ebenfalls „großer" Freund, der geniale Bildhauer Magnussen. In schimpflich hasenfüßiger Art läßt er die Geliebte im Stich, als seine Frau ihn bei Irene überrascht, und es sind wirklich „große" Worte, die er Irene entgegenschleudert, um die Situation zu retten.

Wie gesagt, psychologisch nicht einwandfrei. Und darum konnten sich die Hauptrollenträger wahrscheinlich auch nicht richtig für ihre Aufgabe erwärmen. Einen prächtigen Typ schuf Werner Krauß als Freund des „tapferen" Bildhauers, den Alfred Abel nicht allzu glücklich verkörperte.

Über Edith Mellér heute schon ein abschließendes Urteil zu fällen, wäre entschieden verfrüht. Aber aus diesen beiden Werken geht deutlich hervor, daß ihr das Hochdramatische nicht besonders liegt. Ihr eigentliches Feld dürfte das Lustspiel werden.